

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 32

Artikel: Der Militärische westdeutsche
Autor: Altendorf, Wolfgang / Haitzinger, Horst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-621696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER MILITÄRISCHE WESTDEUTSCHE

Statistisch gibt es den militärischen Westdeutschen nicht, nimmt man dieses Eigenschaftswort als Bezeichnung für eine Gesinnung. Kaum mit Freude, schon gar nicht mit Begeisterung, wie das in vergleichbaren Ländern doch augenscheinlich noch immer der Fall ist, etwa nimmt der Westdeutsche die Waffe zur Hand, um mit ihrer Hilfe Friedensstörern den Schneid abzukaufen. Was immer man auch und zu Recht dem militärischen Deutschen anhängt, nichts davon ist dem Westdeutschen geblieben. Die Bundeswehr, wie sich die Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland nennen, oder wie sie offiziell bezeichnet werden, hat nicht einmal ein Feindbild, jenes Phantom, das in Himmelsrichtungen zu suchen wäre und die Notwendigkeit der eigenen Existenz augenfällig machte. Ueberhaupt wird bei ihr der Ernstfall entschieden ausgeklammert. Ihn gibt es nicht. Uebungen, die unerlässlich sind, um mit den komplizierten Waffen, den elektronischen Hilfsmitteln und ihrer Motorisierung vertraut zu werden, geraten – und das in steigendem Masse, zu einem Schattenboxen, das den wenigen tatsächlichen Militärs, die auch eine derart dem Militärischen abgewandte Armee aufweist, unnötig Sorge bereitet. Mag sein, dass man sonst überall, um eine scheinbar auf der Hand liegende Auflösung des Verteidigungswillens zu vermeiden, auf ein Feindbild angewiesen ist. Möglich auch, dass man es da und dort dem Bundeswehrsoldaten, hinter vorgehaltener Hand versteht sich, zu suggerieren sucht, – die reale Politik, jene der friedlichen Rundumintegration, wie sie die BRD unermüdlich übt – benötigt und kennt keinen Feind. In der Tat, der Westdeutsche möchte mit jedem gut Freund sein, ihm die Hand schütteln, ihn gar, wo das nun einmal Landessitte ist, abküssen. Wer

ihm Kriegslüsterheit unterstellt, begeht grosses, himmelschreiendes Unrecht. Er ist es nicht. Er hat das in den letzten dreissig Jahren bewiesen, er wird es auch in den kommenden dreissig Jahren beweisen.

Und er hat es auch gar nicht nötig. Erstens fühlt er sich pudelwohl in seinem handtuchschmalen Land, das ihm ein warmes, auf Tuchfühlung konzipiertes Neben- und Miteinander beschert, ein familiäres Beieinander, wie er es, als Deutscher, in der Geschichte etwa des Kaiserreiches oder der Weimarer Republik, niemals gekannt hat.

Zweitens: es geht ihm gut. Es geht ihm glänzend. Kaum jemandem auf dieser Welt geht es so gut wie ihm. Er benötigt keinen Raum, um, sagen wir, sein täglich Brot zu sichern. Er isst wenig Brot. Er hält sich an andere Leckereien. Sein Gaumen ist verwöhnt. Und er kauft viel lieber, als dass er sich der Unbequemlichkeit unterzöge, irgend etwas zu erobern. Das wäre ihm entschieden zu anstrengend, ganz abgesehen vom Risiko. «Ich benötige Rohstoffe, Oel, Salpeter. Wer macht das interessanteste Angebot. Seht hier – meine Brieftasche. Sie ist prallgefüllt mit den

schönsten, den begehrenswertesten D-Markscheinen!» So ruft er, und von allen Seiten wird ihm herangefahren, wonach es ihn gerade gelüstet. Wieso also Krieg? Unsinn!

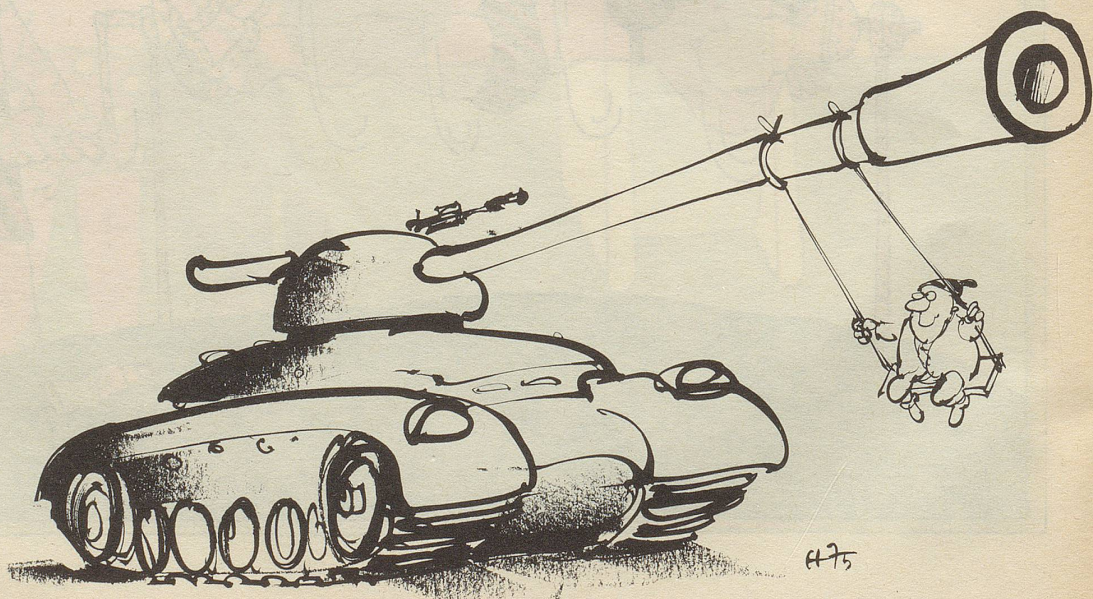
Drittens hat das westdeutsche wie wohl kein anderes Volk auf der Welt begriffen (eben weil es ein weitgereistes Volk ist), dass diese Welt doch nur bloss deshalb so bunt und interessant ist, weil es viele verschiedene, in Ideen und Lebensart unterschiedliche Völker gibt, die ihren faszinierenden Reiz dann augenblicklich verlieren (wie die böse Geschichte lehrt), wenn man sie bekriegt, erobert und der eigenen fragwürdigen Art zu leben anzupassen versucht.

Viertens: der Westdeutsche kennt kein eigentliches Vaterland, für das zu sterben «süss und ehrenvoll» wäre. Da er nicht einmal so recht weiss, in welchem Land er überhaupt lebt, wie seine Nationalhymne, die dritte Strophe, lautet, und wie die Farbstreifen der Bundesflagge richtig laufen, kann kein Mensch von ihm erwarten, dass er, ohne Pass und Visum oder auch nur ohne Personalausweis und zu allem Ueberfluss noch bewaffnet, eine fremde Grenze überschreitet. Er hat das nicht nötig, denn er

besitzt einen Personalausweis oder Pass und dazu die begehrtesten Devisen, die es je gegeben hat, mit denen er hinreisen kann, wohin es ihn gerade gelüstet. Dabei spart er ohne Murren jene Länder aus, die sich (aus welchen Gründen auch immer) seinem Charme und seiner Brieftasche verschliessen. Es sind verschwindend wenige. Er kann sie verschmerzen.

Trotzdem gibt es einen von der Ueberlieferung her als doch wohl militärisch zu bezeichnenden Berufsstand auch in Westdeutschland. Es ist die Kadertruppe der Bundeswehr, aktive Offiziere, Berufsoffiziere genannt, Berufsunteroffiziere, eben jener Kern, um den herum sich jede Streit- oder Verteidigungsmacht bildet. Selbst wenn wir da jene Hälfte unberücksichtigt lassen, die zwar den Soldatenberuf ergriffen hat, ihn jedoch nicht in typisch militärischem Sinne ausübt, sei es, weil die Berufswahl mehr zufällig war oder gar eine Verlegenheitslösung, weil sie demzufolge ganz andere, dem Militärischen sogar konträre Interessen hat, bleiben doch einige Tausende, die – zumindest von ihrem äusseren Erscheinungsbild

Unter dem Titel «Westdeutsche» schreibt Wolfgang Altendorf ironisch-satirische Betrachtungen über die Bewohner der Bundesrepublik Deutschland, von denen wir heute diesen Beitrag bringen.



her – durchaus mit dem Eigenschaftswort «militärisch» charakterisiert werden könnten. Ja, da gibt es sogar, wenn auch wiederum in verschwindend kleiner Anzahl und meist hochbetagt, ausserhalb der regulären Truppe Ueberbleibsel einer militaristischen Vergangenheit, deren stocksteife Fortbewegungsart den Verdacht des Militärischen geradezu provoziert. Beobachtet man aber, wie der Verfasser, das westdeutsche Kulturleben in Prosa, Lyrik, Drama, die moderne westdeutsche Bildende Kunst in ihrer oft kuriosen Vielfalt oder gar die Musik (seine Untersuchungen darüber sind im Kapitel «Der kulturelle Westdeutsche» zu finden), macht man folgende im Hinblick auf das Militärische im Westdeutschen verblüffende und bezeichnende Feststellung: Weder in der Literatur, noch in der Bildenden Kunst und schon gar nicht in der westdeutschen modernen Musik, spielt das Militärische auch nur die geringste Rolle. Da gibt es keine Märsche, die ein militärisches Herz in abgehackten Rhythmen höher schlagen lassen könnten. In unseren Gemäldegalerien datieren Schlachtenbilder, wo sie zu sehen sind, vom Dreissigjährigen Krieg her, und nur böswillige Verleumder oder unverbesserliche Optimisten können aus dem Wirrwarr von Linien eines modernen, zeitgenössischen Werkes den Geheimcode einer kriegslüsternden Aufforderung herauslesen.

Da gibt es keinen ernstzunehmenden neuen, westdeutschen Roman, kein Drama, kein Hörspiel, geschweige denn ein Fernsehspiel, das sich überhaupt eines militärischen Themas annimmt. Kein Gedicht, keine Ballade verherrlicht den Helden, schon deshalb nicht, weil es in der Bundesrepublik schon seit Jahren keine Gedichte oder Balladen gibt. Auch, und das ist noch viel bezeichnender, existiert keine literarische Figur, die den militärischen Geist persifliert, etwa wie das vor fünfzig Jahren Carl Zuckmayer, und zwar notwendigerweise, in seinem Stück «Der Hauptmann von Köpenick» so unvergleichlich tat. Dazu fehlt heute in Westdeutschland jeder Anreiz. Literatur, Musik und Kunst sparen die Militaria aus. Beurteilte jemand nur nach den Büchern und Bildern diesen seltsamen, aber doch bemerkenswerten Menschenschlag im Herzen Europas, er käme unweigerlich und zwangsläufig zu dem Schluss, dass er nichts, aber auch gar nichts unterhält, was auch nur im mindesten militärischen Anstrich hat. So wirken auch Zusammenkünfte ehemaliger Militärs, von Soldatenverbänden (die meist soziale Funktion haben), ehemaligen Kriegsteilnehmern oder gar -beschädigten, immer und geradezu auffallend rührend. Wo man mit ihnen spricht, beteuern ihre Mitglieder – und seien sie auch Generale – ihre unabdingbare und bedingungslose Friedensliebe, und

dies derart überzeugend und schlüssig, dass man nicht um die Fliege zu bangen braucht, die da zufälligerweise über den Konferenzstisch krabbelt. Weder ihr noch sonstwem tun diese Leute etwas zuleide.

Worauf aber gründet sich dann das militärische Flair der Bundeswehr, ihrer Verbände und jener Gruppen, die aus irgendwelchen nahen oder fernen Traditionen heraus doch ganz offensichtlich militärische Ambitionen zeigen? Es gründet sich ganz augenscheinlich auf eine Logik, die aber dem militärischen Westdeutschen nicht gerecht werden kann. Der Bundeswehrsoldat, auch der längerdienende, sogar der berufliche, benützt seine Waffe längst nicht mehr im überlieferten, im militärischen Sinne. Er verbindet mit seinem vielschüssigen Sturmgewehr, seiner zielgenauen Flugabwehrrakete, seinem schnellen, wendigen, überlegenen Panzer, seinem Phantom-Düsenjäger und was es sonst noch an interessanter Tötungsmaschinerie gibt, keine Ideologie. Im eigentlichen Sinne spielt er damit. Er zeigt vor, was er hat. Er jongliert mit ihm und (befragt man Militär-Attachés) dies mit einem Geschick, das Verbündete begeistert, Nichtverbündete zu Unrecht misstrauisch und zu Recht vorsichtig macht.

Experten setzen die Schlagkraft der Bundeswehr hoch, sehr hoch an. Sie warnen vor jedem Zweifel daran. Der auf militärischem Gebiet meist laienhafte Westdeutsche zweifelt, weil er das in überkom-

menen Vorstellungen Unerlässliche an seinen Soldaten vermisst, nämlich das typisch Militärische. Dabei kann sich heutzutage eine moderne Armee, bei der die Elektronik eine doch schon entscheidende Rolle spielt, typisch Militärisches nicht mehr leisten. Wer die enorme Beweglichkeit einer Truppe durch militärische Bremsen (eingedrillte Zackigkeit, soldatische Haltung, kurzer Haarschnitt usw.) hemmt, benimmt sich strategisch dumm. Er mindert die Schlagkraft und bewirkt haargenau das Gegenteil von dem, was er eigentlich bewirken möchte, kurz, er lebt in Vorstellungen, die dem 18. Jahrhundert näher sind als dem kommenden 21. Gerade weil der Westdeutsche absolut unmilitärisch ist, weil er kein Feindbild hat, keines verlangt und darauf pfeift, weil er es weder politisch noch wirtschaftlich nötig hat, einen Krieg anzuzetteln (kein Nachbar kann ihm mehr bieten, als was er hat!), weil er seinen doch schon schier unglaublichen Wohlstand einzig und allein im Frieden noch weiter vermehren kann, gewann und gewinnt er, als Soldat, ein Verhältnis zu seiner waffentechnischen Ausrüstung, die seinen hohen Ausbildungsgrad erklären. Unbelastet von vaterländisch-völkischer oder sonstiger Ideologie darf er seine ungeteilte Aufmerksamkeit den computergesteuerten Zieleinrichtungen, den komplizierten Skalen, Armaturen und Knöpfen zuwenden und sich dadurch derart perfektionieren, dass jedem Kenner der Materie eine Gänsehaut über den Rücken läuft.

Der deutsche Perfektionismus, schon immer ein beliebter Untersuchungsgegenstand von Germanophilen, hat – längst von jedem nur hemmenden Ballast befreit – ähnlich wie auf dem Gebiet der Wirtschaft und mindestens genauso überwältigend erfolgreich – auch in der Waffentechnik und in der Waffenbeherrschung einen Gipfel erreicht, wie ihn kein tatsächlich militärisches und schon gar nicht militaristisches System zu erreichen vermag.

Dieser Perfektionismus ist gegen niemand gerichtet, im Gegenteil. Der Westdeutsche möchte auch ihn, wie seinen wirtschaftlichen Perfektionismus, exportieren, friedlich und zum Wohle aller bisher noch gedrillten, absolut unnötig geplagten Soldaten in der Welt.

